Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

20. Sonntag im Jahreskreis

Von einer Spannung, die produktiv werden muss …

Die erste Lesung des heutigen Sonntags, die dem Buch Jeremia (38,4–10) entnommen ist, führt uns nicht die großen klagenden Reden des Propheten vor, sondern zeigt in Gestalt einer Erzählung einen Tiefpunkt seiner Lebensgeschichte. Der Prophet war einflussreichen Menschen aus dem Umkreis des Königs unangenehm geworden, weil er ihre Vorstellung von politischer und gesellschaftlicher Zukunft kritisierte. Nachdem das Nordreich Israel schon länger seine politische Selbstständigkeit verloren hatte, stand nun Jerusalem (und damit das Südreich Juda) unmittelbar vor der Eroberung durch das neubabylonische Reich, vertraute aber immer noch auf schiefe Bündnispolitik und wähnte sich in Sicherheit. Der ohnehin schon schwache König übergibt Jeremia, der einen klaren Blick für die Verhältnisse hat, seinen Feinden, die ihn in eine Zisterne werfen, wo er verenden soll.

> Da ergriffen sie Jeremia und warfen ihn in die Zisterne des Königssohns Malkija, die sich im Wachhof befand; man ließ ihn an Stricken hinunter. In der Zisterne war kein Wasser, sondern nur Schlamm und Jeremia sank in den Schlamm. (Jer 38,6)

Ein Beamter des Königs setzt sich für Jeremia ein, woraufhin er gerettet wurde. Die Passage aus dem 40. Psalm, die wir heute beten oder singen, wirkt wie ein Kommentar oder eine dichterische Antwort auf die Rettung des Propheten:

> Ich hoffte, ja ich hoffte auf JHWH. Da neigte er sich mir zu und hörte mein Schreien. Er zog mich herauf aus der Grube des Grauens, aus Schlamm und Morast. Er stellte meine Füße auf Fels, machte fest meine Schritte. Er gab mir ein neues Lied in den Mund, einen Lobgesang auf unseren Gott. Viele sollen es sehen, sich in Ehrfurcht neigen und auf JHWH vertrauen. (Ps 40,2–4)

Nehmen wir die beiden Schrifttexte zusammen, sehen wir eine Entwicklung, die von der Not zur Rettung und zum Lobpreis Gottes führt. Auf dieses Schema treffen wir biblisch – sowohl in einzelnen Texten als auch in der Zusammenstellung verschiedener Texte für die Liturgie – immer wieder. Nie jedoch gibt es biblisch einen Automatismus, der aktiviert werden könnte, sodass Not sofort in Rettung umschlägt und man dafür als Bezahlung den Lobpreis gibt. Dass dies so nicht funktioniert, wissen wir; es ist, wie gesagt, auch nicht biblisch.

Die zweite Lesung des heutigen Sonntags, die aus dem Brief an die Hebräer (12,1–4) stammt, gibt in ihrem ersten Satz einen Hinweis darauf, wie jener Übergang von der Not über die Rettung zum Lobpreis verstanden werden kann. Es heißt dort: „Darum wollen auch wir, die wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, alle Last und die Sünde abwerfen, die uns so leicht umstrickt.“ Wir können das so übersetzen: Weil Menschen vor uns die Erfahrung gemacht haben, aus Not gerettet worden zu sein und auf diese

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

A-3390 Melk | Abt-Berthold-Dietmayr-Straße 1 | prior@stiftmelk.at | stiftmelk.at

Erfahrung mit ihrem Lobpreis geantwortet haben; weil sie diese Erfahrung weitergegeben haben und Menschen daraus immer wieder Hoffnung erlangt haben, dürfen auch wir hoffen. Jene Menschen sind zu Zeugen der Erfahrung der Rettung geworden, sie umgeben uns wie eine Wolke; das lässt auch uns darauf hoffen, dass nicht die Not das letzte Wort hat. Und das hilft auch uns, dass wir die Last sündhafter Gewohnheiten von uns werfen können und uns aus dem befreien können, was uns umstrickt, d.h. gefangen hält.

Der Hebräerbrief, der wohl in gebildetem stadtrömischem Kontext entstanden ist,[1] gibt danach auch die Richtung an, in die er uns einlädt zu blicken: „Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der vor uns liegt, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens" (Hebr 12,1f). An die Stelle der Verstrickung in das, was uns nicht loslässt, setzt der Text den Lauf im Wettkampf, der zuallererst voraussetzt, dass man eben nicht von irgendetwas festgehalten wird. Mit dem Blick auf Christus, so meint der Autor, sei eine solche Befreiung möglich, die uns laufen lässt wie in einem Wettkampf.

Dieser Brief verwendet neue Bilder, wie wir sie aus der Verkündigung Jesu nicht kennen. Jesus nimmt meist Bilder, Vergleiche und Metaphern aus der bäuerlichen Welt am Land: Es geht um das Hüten der Schafherde, um Aussaat und Ernte und die Schwierigkeiten des Zusammenlebens in einem Haus (wie im heutigen Evangelium, Lukas 12,49–53). Der Autor des Hebräerbriefes hingegen spricht vom Laufwettkampf, wie er im Stadion erfolgt. Das setzt das kulturelle Umfeld einer großen Stadt voraus. Die Botschaft von Jesus erfährt mithin im Neuen Testament schon eine erste Übersetzung.

Die Perikope aus dem Lukasevangelium spricht nicht vom Wettkampf, sondern vom Streit, der im Haus entstehen kann, wo verschiedene Generationen zusammenleben. Jesus verwendet offensichtlich ein Bild, das vielen Menschen vertraut ist. Es geht ihm dabei aber nicht um eine Aussage über die Familie, sondern um die Spannung, wie sie der Hebräerbrief mit dem Lauf im Wettkampf zum Ausdruck bringt. Die Botschaft Jesus will dazu animieren, die Spannung aufzunehmen, sie produktiv werden zu lassen: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!"

Danach heißt es: „Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf der Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Spaltung." Dies darf nicht isoliert werden. Jesus ist für Lukas zunächst einmal der Friedensbringer. Die Engel singen, als sie den Hirten von der Geburt Jesu berichten: „Ehre in den Höhen Gott / und auf der Erde Frieden / bei den Menschen guten Willens." (Lk 2,14) Diese Stelle am Beginn des Evangeliums hat ein so großes Gewicht als Anweisung, wie wir das Evangelium lesen sollen, dass sie auch durch die Passage des heutigen Sonntags nicht zurückgenommen werden kann.

Doch schauen wir uns das noch genauer an. Fragwürdig ist in der Evangeliumsstelle des heutigen Sonntags das Wort „Spaltung". Im griechischen Text finden wir das Wort

[1] Vgl. Michael Theobald: *„Suchet der Stadt Bestes!" (Jer 29,7) Neutestamentliche Perspektiven einer Theologie der Stadt*, in: Bibel und Kirche 2/2025, S. 62–68.

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

„diamerismós“, das von „diamerízo“ kommt: teilen, trennen, spalten. Das Grundwort, das darin steckt, ist das Wort „méros“, das Teil bedeutet und in keiner Weise negativ besetzt ist. Das Wort „diamerízo“ kommt in Abwandlungen in drei aufeinanderfolgenden Versen dreimal im Text vor und wird von der Einheitsübersetzung dreimal anders übersetzt: einmal mit Spaltung, einmal mit Zwietracht, einmal mit Gegeneinander-Stehen. Das ist mir unbegreiflich und treibt die Stelle viel stärker in eine negative Richtung. In der Passage ist bloß die Rede von einer Aufteilung und damit einer Spannung, die auch durch ein Haus gehen kann, aber überhaupt nicht ist die Rede von Kampf oder Unversöhnlichkeit, von bleibenden Gräben oder Ähnlichem. Die Botschaft Jesu bringt wie die des Propheten Jeremia eine Spannung, die produktiv werden muss. Mir ist biblisch keine Stelle bekannt, die fördern will, dass Menschen gegeneinander stehen, einander bekämpfen oder in eine zerstörerische Spaltung fallen. Die biblische Botschaft in diese Richtung drängen zu wollen, ist schlichtweg Unfug.

© STIFT MELK | Prior P. Jakob Deibl

A-3390 Melk | Abt-Berthold-Dietmayr-Straße 1 | prior@stiftmelk.at | stiftmelk.at